

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

154 (6.7.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 54

Die drei Schossele.

Von Richard Wagner.

Ob der heiße Sommer des Jahres 1893, ob der blaue Himmel über dem Bodensee, ob seine zweiundzwanzigjährige Jugend oder ob alle drei zusammen die Schuld davon trugen, daß mein Freund und Kollege Emil Schossele so verliebter Natur war, kann ich nicht mehr entscheiden.

Die ihm gewissermaßen dienstlich gebotenen Gelegenheiten genügen ihm aber nicht einmal, er benutzte auch noch andere Quellen, um nach schönen oder, was für ihn die Hauptsache war, entgegenkommenden Mädchen zu forschen.

Der Weg am rechten Rheinufer war sehr sonnig, sehr staubig und herzlich langweilig, dafür aber war der Rheingarten um so schattiger und kühler. Und richtig — da kam auch das Schossele und fragte nach unserem Begehre.

„Na Schossele, wie geht's, wie steht's, was macht der Schag?“

„Ja, woher wissen denn jetzt Sie, daß i Schossele heiß?“ „O, schöne Mädele sind überall bekannt.“ So ging die Unterhaltung weiter.

Am der schrecklichen Sühholzrasperei aus dem Wege zu gehen, ließ ich die beiden in der lauschig versteckten Wildweinsteube allein und ging an dem Rheinufer des ausgedehnten Gartens auf und ab, von dem man eine hübsche Aussicht auf Gottlieben mit der Drachenburg hatte.

„Ja, was willst jetzt du hier, Mädele?“ „No, i bin doch die Tochter vom Wirt, 's Schossele. Sinds vielleicht ein Gast? Soll i Ihnen ein Gitterle Noten bringen?“ Es war wirklich das Schossele und der Einjährige hatte recht gehabt.

hemische Krakeele. — Die amerikanische Krisis. Von R. V. Woudin (Newyork). I. — Der sogenannte urchristliche Kommunismus. Ein historisch-kritisches Kapitel. Von Dr. A. R., Kandidat der Theologie. — Das rechte Wort zur rechten Stunde. Von Therese Schlegelinger. — Die Arbeiterbewegung in Bosnien und der Herzegowina. Von W. Stepanek (Wien). — Literarische Rundschau: Adolf Braun, Die Tarifverträge und die deutschen Gewerkschaften. Von Gustav Hoch, Hanau a. M. Emil Bouget, Die Gewerkschaft. Von ad. br. Le Second Empire 1852—1870 par Albert Thomas. Von Ch. Nappoport. — Zeitschriftenchau. — Bibliographie des Sozialismus. Probenummern stehen jeberzeit zur Verfügung.

Vom „Wahren Jacob“ ist die 14. Nummer des 25. Jahrgangs erschienen. Der Preis der 12 Seiten starken Nummer ist 10 Pf.

Heinrich v. Kleist: Novellen. Die erste Serie der „Bücher des Deutschen Hauses“ liegt abgeschlossen vor. Das längere, sehr geschickt und mit Geschmac geleitete Unternehmen braucht nur auf die bis jetzt erschienenen 25 Bände hinzuweisen, um seine Berechtigung, seine Gebiegenheit mit Qualität zu beweisen.

F. Mirjam. „Das Mädchen von Heilbronn.“ Eine Prophezeiung auf das deutsche Reich. Preis brosch. 50 Pf. Verlag: Friedrich Gutsch, Hofbuchhandlung in Karlsruhe.

Gustav Volker, Professor an der Oberrealschule Heidelberg. „Shakespeare im Lichte der neuesten Forschung“. Preis brosch. 60 Pf. Verlag: Friedrich Gutsch, Hofbuchhandlung in Karlsruhe.

Der „Süddeutsche Postillon“, von dem die Nr. 14 vorliegt, knallt munter in die süßliche duftende Atmosphäre unserer lieben Welt. Die Nummer ist in allen unseren Buchhandlungen für 10 Pf. zu haben.

Aus den Witzblättern.

„Wegendorfer Blätter“.

In den Hundstagen. Stammgast (zur Kellnerin, ihr den leeren Maßtrug hinhaltend): „He, Manni, was is denn, dreimal hab' i jetzt scho' an d' Tischglock'n g'schlagen. Kennen S' denn dös Notsignal net?“

Vorhakt. Chef (zum Buchhalter): „Was, vierzehn Tage wollen Sie Urlaub, um in die Sommerfrische zu gehn, wo Sie fast 's ganze Jahr bei Ihrem Pulke das Fenster offen haben?“

Ausgleich. Kunde: „Fürchtbar still ist die Dame, mit der ich mich da verloben soll!“ — Heiratsvermittler: „Schadet nichts, desto mehr redet die Mutter!“

Sommerwetter. Tourist (zum Wirt): „Vor vierzehn Tagen war ich hier, da hat es geregnet... und heute bin ich da, da regnet es schon wieder!“ — Wirt: „O bitte, das ist noch derselbe Regen!“

Unwiderstehlicher Zwang. „Wenn ich Ihnen nun einen Kuß stehle, würden Sie mich verklagen, Fraulein Amanda?“ — „Nein; Sie würden ja doch freigesprochen!“

Durchsicht. Baron: „Kann man Ihnen etwas anvertrauen, Johann?“ — Diener: „Wieviel brauchen's denn, Herr Baron?“

Ein leerer Platz muß nicht immer durch ein Denkmal und ein leeres Knopfloch nicht stets durch ein Ordensband gegiert werden.

Kommandiere deine Armeen und du wirst wahrscheinlich einen Sieg erringen; kommandiere deine Künstler und die Kunst wird gang sicher eine Niederlage erleben.

Daß deine Junge nicht losen sitzen als dein Schwert! Ein gesprochenes Wort kann man niemals wieder in die Scheide stecken.

Sei nicht schwach, aber auch nicht groß! Die Welt läßt sich gar nicht von der Schwäche, nur mit Zähneknirschen von der Größe, doch ohne Widerspruch von der Mittelmäßigkeit regieren.

Mißtraue den Höflingen! Ihre Neigung geht immer auf einen Kartenzönig, mit dem sie spielen möchten.

Es ist kindisch, den Strom der Zeit aufhalten zu wollen, indem man Sand und Steine hineinschüttet, aber es ist groß und verdienstvoll, ihm ein tieferes Bett zu geben, daß die Schiffe der Zukunft darauf fahren können.

Die Menschen wollen Freiheit haben, sei es auch nur die Freiheit, innerhalb ihres Käfigs machen zu dürfen, was ihnen beliebt.

Biß dich nicht zu früh in Worten aus; voreilige Worte sind die schlimmsten Hemmschuhe für künftige Taten.

Tritt dem Nachbar nicht unnötigerweise auf den Fuß! Auch die Wölfer haben ihre Sühneraugen.

Güte dich vor allzubiel Festen! Da gibt es Leute, die sich ein Vergnügen daraus machen, dir Potemkinsche Dörfer zu zeigen.

Daß die Menschen reden und schreiben, was sie wollen. Man kann sie leicht dahin bringen, die Hand, aber nur sehr schwer, die Zunge still zu halten.

Wer klug ist, läßt zwar nie den Willen der Mehrheit außer acht, sucht aber auch von den Gedanken der Minderheit zu lernen.

Auch heute noch ist es möglich, wie Garur al Maschid erkannt unter das Volk zu gehn. Dieß jeden Monat eine andere Zeitung!

Daß dir deine Zeitungen nie zerschneiden! Zerschrittene Zeitungen werden unverantwortlich redigiert.

Ein König habe keinen Freund! Er kommt nie mit Menschen zusammen, sondern nur mit Masken.

Georg Russele (Olbenburg) in der „Frf. Ztg.“

Fort!

Sei mir gegrüßt, rollender Eisenbahnwagen, Du mit dem Herzen von Stahl! Wirft du mich doch brausend von himmen tragen, Fort, immer fort aus der Qual. Gra'sames Zoch, das mich in Ketten gebogen, Unwürdig drückende Last, Die mir das Mark aus den Knochen gesogen; Weibe mir köstlich verhasst! Fort, immer fort! Leuchtend schon winkt der Morgen. Freiheit, o bleibe nicht fern! Frei will ich sein, frei von Sklavensorgen. Deuchte nur, glänzender Stern!

Literatur.

Von der „Neuen Zeit“ ist das 40. Heft des 26. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Ma-

kaufte Schiffe trotz seines Madonnengesichtens viel lieber gewesen wäre, wenn sich der Rechtsbesessene etwas weniger ehrerbietiger benommen hätte. Wenigstens nahm das Madonnengesichtchen den Konstanzer Offizieren, die es in Bezug auf Ehrerbietung an allem fehlen ließen, dieses Verhalten gar nicht übel, sondern wollte scheinbar lieber bei den unehrerbietigen Offizieren als bei dem schmachthenden Rechtsbesessenen. Auch schien mir der passive Widerstand, den Schiffe dem Vorschlag des Rechtsbesessenen, das Kellneringewerbe aufzugeben und als seine Braut in Romanshorn bei den Eltern zu leben, immer noch entgegensteht, mit dem blaurotgrünen Tuch der Konstanzer Offiziere in engen Zusammenhänge zu stehen.

Eines Tages endlich hatte der Rechtsbesessene Verliebtheit den Siedepunkt erreicht. Schiffe war damit einverstanden, nach Romanshorn überzusiedeln und sich dort öffentlich mit ihm zu verloben. Der Rechtsbesessene war vor Glück halb übergeschnappt. Schiffe quittierte schon nach einigen Tagen seine Kellnerin und kam mir nicht mehr zu Gesicht. Gleichwohl ließ sich der Rechtsbesessene mehr sehen, zum großen Aerger Emils und seiner Bekannten, die ihn mit eiserner Stumpfheit und auch meistens recht erfolgreich anzupumpfen pflegten, ganz abgesehen davon, daß er in Emmishofen stets die Beche für alle Kollegen Emils zu bezahlen hatte.

Eines Tages — etwa ein Vierteljahr nach Schiffes Abschied — klopfte mir Freund Emil Schnäbele vertraulich auf die Schulter:

- „Weißt's schon, s' Schiffe.“
- „Welches Schiffe?“
- „s Schiffe von Emmishofen in Romanshorn.“
- „Da, was ist's?“
- „s hat ein Kind.“
- „Gud mal an, der Rechtsbesessene, hätt' ich dem ehrerbietigen Menschen gar nicht zugetraut, daß er vorarbeiten würde.“
- „Ach, der ist ja gar nicht der Vater. Der kam nach Romanshorn und wollte sich verloben, da lag's Schiffe im Kindbett.“
- „Und der Vater vom Kind?“
- „s ist ein Soldatenkind, so viel weiß's Schiffe, aber es kann nit genau sagen, von welchem.“
- „O, du unschuldiges Madonnengesicht!“

Die „kleine“ Fernfahrt des Zeppelinschen Luftschiffes.

Friedrichshafen, 2. Juli.

Die gestrige 12stündige Fahrt des Zeppelinschen Luftschiffes wird in Fachkreisen kaum geringeres Aufsehen erregen, als sie bei der Bevölkerung der vielen Schweizerstädte machte, über die sie ihren Weg nahm. Das Erstaunen wird noch wachsen, wenn man vernimmt, daß das Luftschiff in einer so potenten Verfassung spät am Abend in der Ballonhalle anlangte, daß es weitere 12 Stunden hätte in der Luft bleiben können. Die Gasfüllung, mit der die Fahrt gemacht wurde, war 12 Tage alt und hatte aus Mangel an vorräthigen Gasflaschen nur wenig aufgefrischt werden können. Uebrigens waren bereits drei Aufstiege, deren letzter fast sieben Stunden dauerte, vorangegangen und, was ganz besonders ins Gewicht fällt, die Qualität des Gases hatte von vornherein nicht besonders gefallen. Wenn unter solchen Voraussetzungen eine zwölfstündige Fahrt möglich war, die mit ihren Ueberschreitungen der Zirkel zwischen Basel und Luzern und dann wieder der Altsillette zwischen Jäger- und Zürchersee große Anforderungen an einen Ballon stellen mußte, so ist das eine glänzende Genugthuung für alle jene, die mit dem Grafen Zeppelin sich in ihrem Glauben an die eminente Leistungsfähigkeit des starken Schiffes nicht beirren ließen. Von dem neugefüllten Fahrzeug, das Mitte dieses Monats sein „Examen“ ablegen soll, dürfen wir Erstaunliches erwarten. Eine Fahrt wie die gestrige hatten auch Sanguiniker kaum noch für möglich gehalten. Sie beweist zunächst ein Doppeltes: das Material und die Einordnung der 17 Gasballons innerhalb des Schiffkörpers sind vortrefflich und konservieren den Gasvorrat außerordentlich lang. Ferner darf man der äußeren Ummantelung des Fahrzeuges einen sehr günstigen Einfluß beimesse, denn die brennende Sonne, die den ganzen Tag wie auch schon am Montag vom Himmel strahlte, hätte sich sonst in rapiden

„Gedankenslusten sehr fühlbar machen müssen. Daß die wunderbare Höhensteuerung sich glänzend bewährt hat, ist selbstverständlich. Nur mit einem Luftschiff, das jede Ueberschreitung der gewollten Höhenlage nach unten oder oben so sicher vermeiden kann wie dieser „Zeppelin“, der Lufttriebsdifferenzen von etwa 1700 Kilogramm mit seinen Höhensteuerern paralisieren kann, ist sparsamste Benutzung der vorhandenen Kräfte möglich.“

Einige Ueberschreitungen mag es hervorgerufen haben, wie schnell man die verfehlte Seitensteuerung des neuen Schiffes zu verbessern verstand. Wir führten schon vor einigen Tagen hier aus, daß diese ominöse Seitensteuerung am neuen (und auch schon am vorigen) Fahrzeug sehr leicht abzuändern sein werde. Es ist das kein „Problem“, lediglich der Wunsch, gewisse bequem liegende Teile des Luftschiffes von Steuern frei zu halten, brachte eine Schwierigkeit. Dennoch ist es überraschend, wie schnell und gründlich die Abänderung gelang, und wir erinnern dabei wieder an einen Vorzug des „starken“ Schiffes, den wir bereits im vorigen Jahre herborgehoben und der sich nun glänzend bewährt: Das starke Gerippe bietet überall bequeme Punkte, an denen man konstruktive Teile anbringen und Kräfte angreifen lassen kann. Die definitive Gestalt, die die Seitensteuer bekamen, ist nun folgende: das Bugsteuer fiel ganz fort; das Hecksteuer wurde erheblich vergrößert und damit aus dem toten Luftkegel am Hinterende herausgebracht. Dazu fügte man wieder ein paar Steuerflächen zwischen den Stabilisierungsflächen ein, wie im Vorjahr, nur mit dem Unterschied, daß diese Flächen jetzt ganz am äußersten Ende sich befinden und dadurch Stauwinkel am Ballontorper vermeiden. Diese Neuordnung hat sich nun hervorragend bewährt und dürfte festliegen wie die bei der Höhensteuerung.

In etwa 14 Tagen ist die große Fernfahrt. Sie wird sich nicht auf die Ableistung der 24stündigen vorgeschriebenen Dauerreise beschränken, sondern uns darüber hinaus eine Probe von der faktischen Leistungsfähigkeit des Luftschiffes bringen. Die ganze gebildete Welt, die die Tragweite des nahe bevorstehenden Ereignisses ahnt, wird seit gestern mit größter Spannung dem entscheidenden Tage entgegenzusehen. Hoffen wir, daß nicht tödliche elementare Gewalten den ruhigen Auszug der großen Angelegenheit verhindern!

Dr. G. in der „Frf. Ztg.“

„Adressat per Ballon abgereist!“ Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt: Es gibt kleine Interpunktionszeichen in dem fortlaufenden Texte unserer Entwidlung, die man verzeichnen soll, weil sie morgen schon überholt, übermorgen schon vergessen sind. Wir hatten an einen unserer Mitarbeiter in dringlicher Angelegenheit ein Telegramm abzuschicken. Antwort bezahlt. Statt der erwarteten Antwort kam eine amtliche Mitteilung: „Telegramm unbestellbar, Adressat per Ballon abgereist.“ Heute verblüfft uns das noch und das mit dem roten Streifen besetzte Blatt geht von Hand zu Hand. Morgen schon werden wir unsere Freunde nur noch drahtlos erreichen — irgendwo im Weltall, wo sie, ihr Flügelrädchen unter den Weinen bei der nächsten Luftstation anfragen, ob kein redaktioneller Siedebrief wegen Uelaubsüberschreitung hinter ihnen her ist. Lacht da Jemand? Wir bitten ihn nur das Telegramm in die Hand zu nehmen, auf dem in ganz gewöhnlichen Lettern steht: per Ballon abgereist, als ob sich's um eine kleine Tramfahrtsfahrt handle. Und das Aergersichste ist nur, daß wir den Kerl nun wirklich nicht erwischen können, denn die verfluchten Ballone haben es heute noch an sich, daß man nicht weiß, wo sie nieder gehen. . . . armseliges, rückständiges Fuhrwerk. . . . Morgen wird's schon anders sein. Auf dem Ballon steht unsere Flugmaschine, in der Westentasche haben wir das Mikrophon für Telephongespräche mit dem Südpol. . . .

Aus allen Gebieten.

Kunst und Wissenschaft.

Ueber die Tätigkeit der Volksakademie des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung berichtet die letzte Nummer der „Concordia“: Unter dem Druck des Sozialistengesetzes wurde in Frankfurt a. M. zur geistigen Hebung des Arbeiterstandes von Stadtrat Fleck und Herrn Opitzius ein Ausschuss für Volksvorlesungen gegründet. Seine Tätigkeit hatte sich bald als segensreich erwiesen und nahm mit jedem Jahre an Dimen-

sionen zu. 1906 trat der Verband an die Öffentlichkeit mit seiner Idee der Gründung einer Volksakademie. Ihr Ziel war „eine Gemeinschaft zu schaffen, in der wohl alle Gegenstände des modernen Lebens vertreten sein und zum Ausdruck kommen sollten, aber durch persönliche Berührung und Streben nach gegenseitigem Verständnis und gemeinsamer Vertiefung überbrückt würden.“ Ob und wie dieses Ziel erreicht worden ist, zeigt die Zusammensetzung der Akademien. Die erste Akademie fand im September 1905 im Müffelshain, die zweite Ende September 1906 in Heppenheim statt. Von den 42 eingeschriebenen Mitgliedern der ersten Akademie waren 18 Lehrer, 5 Studenten, 8 Pfarrer, 7 gehörten anderen bürgerlichen Berufen an und nur 9 waren Arbeiter und Gewerbetreibende. An der zweiten Akademie nahmen 26 Lehrer, 8 Pfarrer, 18 Studenten, Schriftsteller, Künstler etc. und nur 8 Arbeiter teil. Man sieht, die Akademie setzt sich aus ziemlich gleichartigen, sozialen Elementen zusammen, und von Ueberbrückung einer Kluft kann hier nicht die Rede sein. Die Akademie will politisch neutral sein, jeder tüchtige erwachsene Mensch aber hat und muß eine politische Meinung haben — wie der Verband es selbst einfließt. Und so treffen sich die Bildungsbefrebungen des Proletariats auf dem Boden der Arbeiterpartei — der Sozialdemokratie — und bleiben von allen Abseuerungen fern.

Medizinisches.

Die Lungennaht, ein großer Fortschritt in der Chirurgie. Chirurgische Eingriffe bei starken Verletzungen der Lungen und dadurch verursachten Blutungen gehören immer noch zu den größten Seltenheiten. Fälle mit Lungennaht sind in der Literatur nur 9 bekannt, von denen 8 starben. Die anderen 8 sind alle genesen. In der „Münd. Medizin. Wochenschrift“ berichtet Dr. Schütte über einen neuen Fall, bei dem es sich um einen Selbstmordversuch handelte. Der Betreffende schoß sich zwei Kugeln in den Kopf und eine in die linke Brust. Bei einer vorgenommenen Operation zeigte sich, daß der Brustschuß die Lunge getroffen hatte und neben einer schnittförmigen Verletzung in den Weichteilen starke Blutungen verursachte. Schütte schloß die vordere Einschuß- und die hintere Auschußwunde mit tiefgreifenden Nahtkreuznähten, worauf auch das Herz wieder zu arbeiten anfang. In der 6. Woche waren die Verhältnisse des linken Lungenslügels ebenfalls normal. Er vertritt den Standpunkt, daß auch bei hoffnungslosen Fällen, die das Leben bedrohen, schwere Lungenblutungen doch durch eine Operation zu bekämpfen seien. Nur dadurch, daß er sich zu einer solchen sehr schnell entschloß, konnte das Leben des Betreffenden gerettet werden.

Tierisch.

Anpassung der Tiere. Charles John Carnish war Professor der lateinischen Sprache am St. Pauls-Colleg. Der vor etwa zwei Jahren Verstorbene hatte eine feinführende Seele; nicht zufällige Beobachtungen der Tiere interessierten ihn, sondern das Alltagsleben der Tierwelt, und was er mit Lust und Liebe sah, notierte er auch mit denselben Gefühlen! Ihm verdanken wir so manches Beispiel davon, daß sich Tiere den Menschen und deren Wohnheiten anzupassen vermögen. Einiges sei hier erwähnt. Da ist vor allem eine Erfindung, die allen Tieren anfänglich Entsetzen einjagte, die Lokomotive, die Eisenbahn. Es gab eine Zeit in den Vereinigten Staaten, in der die Wüffel auf der ganzen Strecke zwischen Newyork und San Franzisko sich auf die Züge stürzten, diese angriffen, den Weg versperrten, sich überfahren ließen, oft aber auch die Maschine oder den Zug zum Entgleisen brachten. Heute ist dies ganz anders; die Tiere ahnen den Menschen nach, sie haben sich an die Eisenbahn gewöhnt, sie nützen dieselbe sogar für sich aus. So gibt es eine Art von Affen, die genau die Verkehrszeit der Züge kennen, auf die Güterwagen springen, Waren, wie z. B. Zucker, Sirup und dergl. aus dem Wagon auf die Böschung, der Bahnlinie werfen, über die sie sich dann, wenn der Zug vorbeigerollt ist, hermachen. In Canada wissen die Wölfe, daß die Passagiere die Ueberreste ihrer Mahlzeiten aus den Zügen werfen, sie halten sich also in der Nähe der Schienen auf und erfreuen sich der dann solcher Art gefundenen Beute. Wenn ein Zug in einem Londoner Bahnhof, der nie ein Symbol der Keckheit ist, eintrifft, wird er ausgefegt, der Rehrich wird aber abseits vom Perron liegen gelassen. Das wissen die Ratten, die sich auf Kosten der Eisenbahn mästen und regelmäßig zur Zeit des Weinmachens erscheinen. Andere Tiere machen sich den Telegraphen zu Nutzen. Die Fische Amerikas haben die Gewohnheit angenommen, des Morgens jene Böden aufzulesen, die während

der Nacht an den Telegraphenbrähen den Tod gefunden haben. Allerdings nimmt die Anzahl des derartig verunglückten Gefieders von Jahr zu Jahr ab, denn auch die Vögel sind Beobachter und nützen die gemachten Erfahrungen zu eigener Sicherheit aus.

Allerlei.

Ein Sommeridyll schildert ein Leser der „Frankfurter Ztg.“ folgendermaßen: In meiner geliebten idyllischen Sommerfrische dahinten im Bayerischen Wald war es. Wir sahen des Morgens im süßen Nichtstun vor unserer Behausung im Schatten alter Bäume. Ganz in unserer Nähe hatte sich eine sächsische Geheimrätin niedergelassen. Da kam ein kleines Bauernmädchen mit einem Körbchen voll Erdbeeren. Die Kleine erschien jeden Morgen um diese Zeit, um das Ergebnis ihres Fleißes in köstliche Mänge umzusetzen. Zuerst bot sie ihr Körbchen der Frau Geheimrätin dar.

- „Was kosten deine Erdbeeren?“
- „20 Pfennig.“
- „Du bist aber teuer, Kleine, gestern hattest du viel mehr und warst mit 10 Pfennig zufrieden.“
- „Mein Begleiter, ein prächtiger alter Nürnberger Herr, hatte mit funkelnden Augen die Verhandlung verfolgt. Nun rief er, ohne weiter Rücksicht auf die Geheimrätin zu nehmen, das Kind zu sich.“
- „Sag' einmal, Kleine, wie lange hast du an den Beeren gesammelt?“
- „Uma fünfzig san mir auf'standen. Wis 'ekt hab' i' g'sucht.“ (Es war etwa 10 Uhr.)
- „Nun, da hast du eine Wurst oder ein Stück G'schicht dabei g'habt?“
- „Na, a Stückerl truden's Brot.“
- „So, da leere mir einmal die Hälfte deiner Beeren auf diesen Keller. Hier hast du 20 Pfennig. Die anderen Beeren nimmst du wieder mit und suchst sie drüben im anderen Wirtshaus zu verkaufen! Halt! Dies Stückerl Schinken kannst du noch mitnehmen!“

Die Geheimrätin war abwechselnd blaß und hochrot geworden. Nun duldete es sie nicht länger. Sie erhob sich und verschwand im Hause. Am Abend vorher hatte sich die Dame darüber beklagt, daß im bayerischen Wald so wenig für Luxus-bedarfnisse gesorgt sei. Das neueste Spiel. Das Diabolo, das sich so schnell eingebürgert hat, hat einen neuen gefährlichen Rivalen erhalten. Aus London kommt die Kunde von einem neuen Spiel, das den Namen „Rekball“ führt und das bestimmt scheint, sich im Sturm durchzusetzen. Denn es handelt sich hier um eine anmutige Art des Diabolo, die die Vorzüge des altchinesischen Spieles beibehält, ohne dessen Nachteile, die Gefährlichkeit der in die Luft geschwirrenen Projektile zu haben. An zwei Stäben, genau wie beim Diabolo, ist ein dehnbares Netz befestigt, das durch Anziehen der Stäbe den Ball in die Luft schleudert und beim Niederfallen wieder auffängt. Das Netz verfehlt dabei die Funktion einer Schleuder. Die englische Jugend hat sich schnell dieser neuen graziösen Unterhaltung bemächtigt, und es wird wohl nicht lange dauern und auch auf dem Festlande werden wir neben den Diabolokreislern auf Plätzen und Gärten die Rekball durch die Luft schwirren sehen.

Die neueste Londoner Herrenmode ist, bei sonnigem Wetter Sonnenschirme zu tragen. Es ist durchaus nichts Seltenes, auf der Regentstreet und in Piccadilly Herren mit riesigen Sonnenschirmen zu sehen, und als auf der Rennbahn von Ascot die Sonne zu brennen begann, genierten sich die Herren auch durchaus nicht, ihre Schirme aufzuspannen. In den neuerhobenen Herrengeschäften des Westends sieht man alle Arten neuer Sonnenschirme ausgestellt. Die Mode ist offenbar dadurch entstanden, daß die während der letzten Jahre immer mehr um sich greifende Sitte, keine Kopfbedeckung zu tragen, die Anhänger dieser Methode zwang, wenigstens einen Schutz gegen das Brennen der Sonne zu haben.

Merksprüche für den, der König werden will.

Wenn es auch sicher ist, daß keine Krone dir von Gottes Gnaden verliehen ward, so erachte es doch nicht für zweifellos, daß du auch den Verstand dazu bekommen hast, sie zu tragen.